

**Tages-Rundschau.**

**Parade.** Die Großherzogin hat einen vom Kriegschauptquartier geschriebenen Brief des Großherzogs erhalten, aus dem die Darmit. Sie, wie folgt mittelt: Mit dem 22. August beginnend, berichtet der Großherzog. Die Hauptfache ist, daß wir den Sieg haben. Bei uns fing die Schlacht in diesem Waldgebüsch an. Es war ein turchbarer Kampf. Ich erinnere mich, daß mein Vater sagte, das Schlimmste sei ein Waldgebüsch, wobei keiner den andern sieht. Die folgende Nacht schliefen wir alle in einem Haus auf Strohd, dessen auf den nächsten Tag. Dieser brachte uns eine siegreiche Verfolgung, welchen stand der Feind uns mit neuen Kräften gegenüber. Unsere Leute mußten nach der am vorigen Tag geschlagenen Schlacht Tag und Nacht laufen, um zur Stelle zu kommen. Unsere Regimenter haben sich so großartig gehalten, daß alles davon sprach, Friedrich (Prinz Friedrich Karl von Hessen) ist ein Held, seine Leute begeistern, immer voran. Man erbt; zumiel. Der Tod wird Neben- sache. Man sitzt zwischen Toten, Verwundeten, Verstorbenen. Es ist, als ob es in sein müßte. Aber dann überkommt einem doch das Gefühl, wie das alles so unnatürlich ist. — Wir sehen aus dem Obigen, wie der Großherzog das von seiner Truppen im Feld teilt, wie warmherzig er den Gefallenen folgt und mit wie innigem Stolz er die Kuhnheiten unserer tapferen Helden empfindet.

**Melano.** Die „Stampa“ meldet, Verhandlungen über einen Petersburger Vorstoß, nach dem Serbien einen Teil von Rayonien an Bulgarien zurückgeben sollte, seien an der Weigerung Serbiens gescheitert.

**Sozialberichte u. Kassanische Nachrichten.**

Der Kaiser hat einen weiteren Begnadigungserlaß ergehen lassen, der folgenden Wortlaut hat: „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw., wollen allen Personen, die sich zum heutigen Tage der Verlegung der Wehrpflicht (§ 140 R.-St.-G.-B.) oder der unerlaubten Auswanderung (§ 300 R.-St.-G.-B.) schuldig gemacht haben, soweit uns das Begnadigungsrecht zusteht, den Urtheil der verurteilten Geldstrafen, Freiheitsstrafen und Kosten in Aussicht stellen, wenn sie während des gegenwärtigen Krieges unerschrocken, jedoch spätestens innerhalb dreier Monate vom heutigen Tage an geradert, im Deutschen Reich, in einem deutsch- n Schutzbereich oder auf einem Schiffe der kaiserlichen Marine im zum Dienste stellen und ihr Wohlverhalten während ihrer Abwesenheit glaubhaft nachweisen. Ausgeschlossen davon bleiben diejenigen, die erstens das 45. Lebensjahr vollendet, zweitens die deutsche Reichsangehörigkeit verloren haben und Staatsangehörige eines ausländischen Staates sind, drittens, die als dienstunfähig befunden werden, sofern sie wegen ihres körperlichen Zustandes ihre derzeitige Dienstfähigkeit nicht annehmen konnten. Ich beauftrage Sie, für die künftige Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen.“

• Noch immer gehen täglich tausende von Briefsendungen für Angehörige der im Felde stehenden Truppen mit Angabe des Bestimmungsorts „Weg“, „bei Weg“ usw. ein. Hierdurch wird der Postbetrieb, da ein großer Teil der Truppen sich nicht mehr in Weg befindet, außerordentlich erschwert, und es läßt sich nicht vermeiden, daß berart adressierte Sendungen erst mit bedeutender Verspätung in die Hände der Empfänger gelangen. Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß auf Feldpostsendungen an Angehörige des Heeres kein Bestimmungsort angegeben werden darf, sondern neben dem Dienstgrad und der Dienststellung des Empfängers nur der Truppenteil, dem er angehört, nach Armeekorps, Division, Regiment, Bataillon, Kompanie, Eskadron, Batterie, Kolonne genau zu bezeichnen ist. Nur Feldpostsendungen an Truppen in festen Stützpunkten (Bestandbesetzungen usw.), an Kranke und Verwundete in festenden Lazarettstellen sollen in der Aufschrift eine Bestimmungsortangabe enthalten.

• Die Königl. Bibliothek zu Berlin beabsichtigt eine möglichst vollständige Sammlung aller den gegenwärtigen Krieg betreffenden Druckschriften. Es handelt sich darum, in weitem Umfang auch der nicht in den Buchhandel kommenden Druck-

sachen habhaft zu werden; insbesondere sind Extrablätter, Flugblätter, Karikaturen, Bilderbogen, Uebers., Plakate, Anschläge, Bestimmungsorten von Behörden usw. erwünscht. Die Königl. Landesbibliothek zu Wiesbaden (Rheinstraße 53) hat die Sammlung für den Regierungsbezirk Wiesbaden übernommen, sie beabsichtigt aber auch ihrerseits für unsern Bereich eine ebensolche Sammlung zusammen zu bringen. Die Direktion der Landesbibliothek bittet daher um Uebersendung von zwei Exemplaren aller derartigen im hiesigen Kreise erschienenen Druckschriften.

• Eisenbahnwünsche. Wie das Ministerium der öffentlichen Arbeiten mitteilt, sind seit Wiedereröffnung schnellfahrender Züge zwischen einzelnen wichtigen Verkehrsknotenpunkten vielfache Wünsche von Städten, Gemeinden und sonstigen Interessenten auf Einführung weiterer Stationen, Freigabe dieser Züge auch für den Nahverkehr, Herstellung günstigerer Anschlüsse usw. laut geworden. Da zurzeit für die Benutzung der Bahnstrecken die militärischen Interessen allen anderen unbedingt vorgehen müssen und die Eisenbahnverwaltung daher nicht, wie in Friedenszeiten, in der Lage ist, über die Bahnen frei zu verfügen und die Fahrpläne der jetzt bestehenden Züge in den Militärfahrplan eingepaßt werden zu lassen, so ist in den meisten Fällen die Erfüllung solcher Wünsche auch bei besten Willen nicht möglich. Dazu kommt, daß der jetzige Fahrplan nicht leistungsfähig, sondern offener Beschleiß unterworfen und daher unter Umständen Änderungen erfordern muß, ehe die gewünschten Erleichterungen durchgeführt werden können. Man möge auch bedenken, daß kaum drei Wochen nach der Mobilmachung infolge des Gegenstromens der obersten Militärbehörden schon weitgehende Erleichterungen und Verbesserungen im Personen- und Güterverkehr eintraten konnten und seitdem merklich vermehrt worden sind; man möge daher vorläufig mit Wünschen auf Erweiterungen und Veränderungen der bestehenden Fahrpläne Zurückhaltung üben. Man darf sich überzeugt halten, daß die Eisenbahnverwaltung es sich unablässig angelegen sein lassen wird, im Einklang mit den Militärbehörden mit allen Kräften den Fahrplan weiter auszugestalten und zur Förderung des Privatverkehrs alles Zweckdienliche anzuordnen. Voraussetzlich wird sich ein großer Teil der geäußerten Wünsche von selbst erledigen.

**Biemericher Bume.**

Die Biemericher Bume sin Kerle wie die Baum.  
Se schaffe, wenns Tag is un nachts gehn se nit heim.  
Se hode im Wersthaus un laufe de Wei'.  
Se singe un spiele, do sin se derbei.  
Die Biemericher Bume wenn alle Soldat,  
Ein wader im Feld un lauber uff Parob'.  
Se holte dem Kaiser all Tag gute Wacht  
Un sage ihm Schätze all Omend gut Nacht.  
Die Biemericher Bume, die ferchte sich nit,  
Wenns geze Franzose geht, dann gehn se mit.  
Se stoppe bene Lappschind die Zug dichtig aus  
Un ferchte mit Englianner un Belgier loan Strauß.  
Die Kusse un Serowe, die Kusompagnie,  
Die friehre ihr Knippelupp gefodt wie noch nie,  
Un lame Gagner un Japaner desu  
Nur her die Drallaffe, wer lassen faa Kuh.  
Die Biemericher Bume, die ferchte sich nit,  
Se fenne an Weg nur, un fenne nur an Schritt.  
Un füllt aaner — heidi, in Himmel emuff! —  
Wir annern, mir singe: Druff! Druff! Wir wie druff!

**Wiesbaden.** Wiesbaden hat wegen seines Sondercharakters als internationaler Kurort durch den Krieg besonders stark zu leiden. Weil in dem Moment, wo der Fremdenverkehr, der jährlich 20 Millionen Umsatz aufgebracht hat, aufhört, Hunderte von Gästen leiden. Besonders auch, weil die Stadt zum Festungsbereich Mainz gehört und unter dem Ausweisungsbefehl des Gouverneurs für Ausländer steht. Am Tage der Mobilmachung waren noch 5000 Amerikaner und Holländer am Platz. Der Eisenbahnverkehr, auf dem der ganze wirtschaftliche Verkehr hier ruht, steht still, so daß selbst deutsche Ausgäste nur schwer hierher gelangen können. Die Kurorte brachte in den Kriegstagen vom 1. bis 17. August nur 5000 Mark ein gegen 70000 Mark in der gleichen Zeit des Vorjahres. Das Verbot des Aufenthaltes von Ausländern aus neutralen Ländern dürfte vom Gouvernement Mainz in absehbarer Zeit für Wiesbaden aufgehoben werden (§ 3).

— Herr Bezirkskommandeur Oberst Kott ist zum Regimentskommandeur ernannt worden und in die Front eingetreten.

— Leutnant W. v. Kloeck (Wiesbaden), Adjutant 1. Leib-Granadier-Regiment zu Karlsruhe — schwer verwundet. — Oberst v. Fumettl, früher Kommandeur der Unteroffizierserschule zu Weilburg — tot. — Hauptmann B. v. E. v. E., jetziger Kommandeur der Unteroffizierserschule zu Weilburg — verwundet.

— Im Dienste des Vaterlandes gestorben. Der am vergangenen Samstag bei der Rückkehr von einer militärischen Übung von einem tödlichen Herzschlag betroffene Hauptmann der Landwehr Robert Schlehner aus Oberusel wurde am Dienstag vor letztem Ruhe auf dem Südfriedhof mit militärischen Ehren beisetzt. Dem Gange folgten die von dem Verstorbenen befehligten Mannschaften, denen der Verbliebene das Vorbild eines von hohem Pflichtbewußtsein erfüllten Soldaten war, ein väterlicher Freund, dessen menschliche Eigenschaften die Mannschaften mit hingebender und aufrichtiger Verehrung erfüllten. Hatter Herz kühlerte den Verbliebenen, der aus einer alten Soldatenfamilie stammt, — sein Vater hat die Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht — als einen Recken und Soldaten von hingebender treuer Pflichten- erfüllung. Schmerzlich habe es vor Jahren den Verstorbenen betroffen, als er krankheitsbedingt seinen Abschied aus dem aktiven Dienst nehmen mußte — er stand zuletzt als Hauptmann im Infanterie-Regiment Nr. 29 in Trier. Sein Herz habe aber aufgeklammert, als er jetzt wieder seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes stellen durfte, aus dem ihn der Tod allzufrüh abrief, noch bevor er, wie es sein feinsthätiger Wunsch gewesen, seine brauen Rekruten im Sturm erprobt gesehen.

— Der erste, der unter den 1500 hier weilenden Verwundeten seinen Verletzungen erlag, ist der Kanonier Fritz Kubisa aus Schwelbzig, der durch einen Granatschlag schwere Verletzungen an der Seite erlitten hatte.

— Schöffengericht. In der Nacht vom 1.2. April ds. Js. beglückte der Gehaltsrevident Ernst Emil Rütche den pensionierten Oberpostkassierer Scherrer von einer Wirksamkeit zu des letzteren Wohnung. Scherrer hatte an die betreffenden Tage seine vierteljährliche Pension erhoben und diese bei sich. Vor der Haustüre suchte Scherrer seinen Haus Schlüssel und glaubte, denselben in seiner Geldbörse zu haben. Er zog sie, suchte in ihr den Schlüssel, wobei ihm Rütche half. Am anderen Morgen fehlte Scherrer das Papiergeld in Höhe von 170 Mark. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich auf Rütche, weil sonst niemand mit Scherrer in Verbindung gekommen war. Das Wiesbadener Schöffengericht verurteilte Rütche unter Einschluß einer noch in Vernehmung begriffenen Gefangnisstraße von 9 Monaten zu 11 Monaten Gefangnis.

**Nordenstadt.** Nachdem unfer langjähriger Bürgermeister Franz Schlicher aus Gesundheitsrücksichten sein Amt, das er 22 Jahre zur vollen Zufriedenheit der Gemeinde und seiner Vorgänger verwaltet, hat niederlegen müssen, wurde der 42jährige Landwirt Ph. Kern zum Bürgermeister unserer Gemeinde gewählt. Derselbe hat mit dem 1. September seinen Dienst angetreten. — Ein hier beschäftigt gemelter Arbeiter, der von seinem Dienstherrn entlassen worden war, wurde am Montag abend dabei betroffen, wie er die Zweifelhafte Baume seines Herrn beschädigte.

**Allerlei aus der Umgegend.**

**Mainz, Kriegsgericht.** Der Kriegsfreiwillige Johann Bind aus Falkenstein (Oberrhein), von der 2. Komp. des Inf.-Regts. Nr. 87, war am 6. Juli wegen Dienstuntauglichkeit (er hat das linke Auge verloren) von der Truppe entlassen worden. Bei der Mobilmachung stellte er sich freiwillig und wurde beim Regiment wieder angenommen. Er steht nun in der Kaserne eine Menge von Gegenständen, Stiefel, Schuhe, Hemden, Handtücher usw., die er in fünf Paketen (45 Pfund) nach Hause schickte. Auf der Post fielen die schweren Pakete auf und so kam die Sache heraus. Wegen militärischen Diebstahls wurde der Angeklagte zu 4 Wochen strengem Arrest verurteilt.

Den Heidenhof lura Vaterland gestorben ist der 20 Jahre alte einzige Sohn des hiesigen Kleiderfabrikanten Warg. Der Tod des jungen Mannes erinnert an einen im Juni ds. Js. erfolgten Unfall im Feldartillerieregiment Nr. 63 dabei, bei dem Warg als Einjährig-Freiwilliger diente. Bei einer in der Nähe von Gullausburg am Rheinufer abgehaltenen Übung des Regiments war bekanntlich ein Geleis mit der Spannung in den Strom gefahren. Der Einjährige Warg zeigte dabei besonderen Mut und tüchtigen Entschlossenheit, indem er in voller Kälte in den Strom sprang, die Jagstränge der Pferde durchschnitten und so wesentlich zur Rettung des Geleises beitrug. Auch vor dem Feinde zeichnete sich Warg bereits so aus, daß er im Felde durch Verletzung der Tapferkeitsmedaille geehrt wurde. Jetzt hat eine feindliche Granate dem Leben des brauen jungen Helden ein frühzeitiges Ende bereitet.

**Auf Schloß Hohenau.**

Originalroman von Caroline Herrmannsdorfer.

(5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

Der berühmte Meister, der dieses Bild ausgeführt, hatte auch nicht die mindeste Lust gefühlt, in die schönen, aber etwas frostigen Züge eine wohlthuende Wärme und Milde zu legen, und so blieb das Bild nur eben eine vorzügliche naturgetreue Arbeit, hatte aber, wie die Züge selbst, keine Stimmung und keine Seele.

Graf Nolan dachte in diesem Augenblicke, als er vor dem Bildnis seiner Braut stand, an ein anderes holdseliges Antlitz, auf das die Natur den Stempel der Güte und Sanftmut gedrückt, und verglich im Stillen die beiden schönen, aber doch so himmelweit verschiedenen Erscheinungen.

Neben dem großen Kastenbilde hingen kleinere Originalgemälde, standen auf allen Ecken Portraits und Photographien seiner Braut umher, in die wunderlichsten Kostümen und Trachten, von ersten Lebensjahre, bis zum reifen Mädchenalter, immer dieselbe Gestalt, nur in verschiedenen Variationen, immer das schöne, kalte, frostige Antlitz.

Jetzt erst fiel ihm diese wunderbare Zusammenstellung auf, diese abschließende, gefühlte Preisgebung, ein und derselben Persönlichkeit.

Es schien, als hätte man mit Olga Bildern eine sanftliche Abgötterei getrieben. Er kannte diese Bilder, diese Rahmen schon von Jugend her, immer in derselben peinlichen Ordnung zusammengepackt. Warum nur war dies so angeordnet worden?

Der Umgang dieses Kasten nachschimmend, stand er noch vor den Bildern, als plötzlich die Türe aufging und sein Vater, in Begleitung zweier Damen, hereintrat.

Mit einem Jubelruf der Begeisterung trat die ältere der beiden Damen, Gräfin Clotilde, auf Nolan zu.

„Schon wieder in Gedanken verloren? mein lieber Sohn, nun kommt Ihr das Original selbst begreifen, das Euch noch mehr bezaubert wird, als diese toten Bilder hier! sagte die Gräfin.“

Graf Nolan zwang sich zu einem verbindlichen Nicken und trat auf Olga zu, die er ehrerbietig auf die kleine, weiße Hand zeigte, die sich eben von den beengenden Fesseln der silbergrauen Handhabe befreit.

Olga sah ihrem Bräutigam forschend und auferksam in das schöne Antlitz und ihre etwas stolzen Züge betamen den Widerschein der Freude, die in ihren Augen strahlte und in der innigen Anteilnahme einen wunderbar milden Ausdruck.

dunklerer Schattierung, an Schultern und Hüften angeheftet, waren der einzige Schmuck an ihrer Kleidung.

Unders die Gräfin. Sie trug trotz der herrschenden Hitze ein dunkelrotes, schmales Samtkleid mit breiten Hochborten, ein feines, phantastisch aufgeputztes Hüden, dessen Falten aus grünem Moos verfertigt war, aus dem die wunderlichsten Waldmännchen hervorsahen, während ein großer, schillernder Käfer zur allgemeinen Schau darauf herumtrug, dessen Hühnerhorn bei jedesmaligen nervösen Zucken ihres Kopfes ganz bedenklich wackelte.

Graf Nolan hatte schon oft Gelegenheit gehabt, die Geschmackslosigkeit bezüglich ihrer Toilette im Stillen zu rügen, doch niemals aber war ihm die alte Dame so absonderlich wie heute vorgekommen. Und noch nie hatte sie ihn mit ihrem unauthoritären Geplauder so erwidert als gerade heute, wo er so wenig Stimmung und Aufmerksamkeit für ihre theatralisch hervorgerachten, schwülzigen Reden besaß. Und doch waren es lauter Dinge, die ihn und seine Braut zunächst betrafen, die Hochzeitsfeierlichkeiten im allgemeinen und insbesondere, wozon sie mit einem Neuen und einer Begeisterung sprach, als wollte sie sich selbst noch einmal vernähnen.

Graf Nolan zog es deshalb vor, bei günstiger Gelegenheit mit seiner Braut in den Garten zu flüchten und seinem Vater den Gedankenaustausch mit Gräfin Clotilde allein zu überlassen.

An der blühenden Rosenlaube am Ende des Gartens ließen sich die beiden Verlobten ein Weiden rastend nieder. Es war ein schattiges, ruhiges Plätzchen. Nur Käfer schirrten und summten in der sonnengetränkten Luft, sonst regte sich nichts mehr und breit.

Das Schloß im Rücken, nur sich die weite Landschaft ausgedehlet, lagen die Beiden in stummer Betrachtung der schönen Gatteswelt, eine Weile schweigend nebeneinander.

„Halt! Dir etwas, Nolan? frag Olga, der das Stillschweigen zu lange aehrte, teilnahmsvoll und sah ihm forschend in das ungewohnte ernste, bleiche Antlitz. Du bist heute so ganz anders als sonst, so ungewöhnlich still und verhalten! Nolan, fuhr sie noch weicher und gütlicher fort, und zog ihn näher zu sich und stützte ihm leise ins Ohr. Und einen Aug hast Du mit heute auch noch nicht gegeben. Bist Du mir denn böse? und hast Du mich denn nicht mehr lieb?“

So viele Fragen auf einmal? scherzte Nolan und schlang seine Arme um die schlafende Gestalt.

Soll ich Dir schwören, daß ich Dir nicht böse bin, daß ich Dich auch heute liebe, wie ich Dich immer geliebt? Du warst so wie meine kleine Spielgenossin, meine Freundin und jetzt bist Du meine liebe Braut! und er lächelte sie ehrlichvoll in seine Arme und stützte sie auf die Stirne, und nun hast Du auch den Blick den Du vernimmst, bist Du jetzt zufrieden?“

„Ja! antwortete sie mit einem stillen Seufzer und rih eine in ihrer Nähe wohnende Weibchen ab und zerpländete sie. Nun wollen wir sehen, was das Orakel spricht: Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerz — ein wenig! — Liebt Du's, wie sollst Du geliebten, ein wenig, sprichst das Orakel.“

„Meine Tante! entgegnete Nolan, müßte Du wirklich, das fluge, vernünftige Mädchen, an diesen binden Glauben?“

Sie lachte und sah ihm in sein gutes aufrichtiges Gesicht, nein, ich glaube nicht daran, ich glaube an Dich und Deine Treue!“

Ein leises Geräusch in der Nähe wurde vernembar, und vor der Rosenlaube erschien, wie die aufgehende Mondkugel, das freundlich glanzende Gesicht der alten Gräfin.

Sie drohte scherzend mit dem Finger. „A ha! darum habt Ihr mich verlassen, ihr schlimmen Kolobde! Die Liebe lücht die Kolobde auf und das Alter kann im Zimmer sitzen! — Nun aber ist es vorbei mit aller Poesie. Der Wagen wartet schon und führt uns wieder hinweg.“

Nolan bot den Damen freundlich den Arm und geleitete sie zum Schloßhof, wo der Wagen bereit stand. Graf Nolan, der dort harrte, bis seine Gäste kamen, und Nolan verabschiedeten sich nun von ihnen mit dem Versprechen, recht bald nach Wargau zu kommen.

Noch lange bis nach Mitternacht saßen Vater und Sohn beisammen im dämmrigen Gemache. Graf Nolan in frohlicher Stimmung über den heutigen Besuch und die frohe Aussicht auf eine sonnige Zukunft. Nolan aber in den wunderlichsten Gedanken, wie nie nach in seine Seele durchdrang.

War es better, daß sein Vater keine Ahnung davon hatte, sollte er ihm sagen, was er ihm verschwiegen? Wer konnte hierin das Richtige wahren?

Einige Wochen waren vergangen. Nach Wargau war Graf Nolan trotz seines Verpfehlens immer noch nicht gekommen, dafür aber war er im Fortbaue ein taglicher Gast geworden.

Nolan fand in keinem Schloß weder Kaff noch Ruhe mehr und eine ungestillte Sehnsucht zog ihn hinaus in den grünen Tempel der geheiligten Waldnatur, an ihre holde Friedensstätte, und wenn er unter den hohen Tannen mit Margarete luftwandelte, oder schlenderte an der klaren Quelle lag, kannte er keinen anderen Wunsch mehr, als daß es immer so bleiben möge.

Viele trauere Stunden hatte er hier verbracht, er fühlte es, er war ein anderer Mensch geworden, anders in seinem Denken, Fühlen und Handeln.

Herausgetreten aus der engherzigen Welt halber Bourgeoisie, wollte er mit edlerer Willenstrahl nun alle Hindernisse, die sich vor ihm aufzuträmen, beseitigen, wollte er nun auch ein Mensch mit Reichen sein, nicht ferner mehr am Gängelbande seines Vaters sich lassen lassen, wie es bisher geschehen, sondern seinem eigenen Willen untertan werden.

Heute noch wollte er seinem Vater erstehen, was in ihm vorgegangen, wie es nun mit ihm stehe, mochte nun kommen, was da wollte.

Seine ehrliche Seele baumte sich auf wider die Lasten, daß er auf Schleichwegen sich sein Glück erwerben möchte, was er und wie andere Menschenfinder auch, vor Gott und aller Welt beanspruchen konnte. War es denn Eünde, ein Weien zu lieben, das die Natur mit allen Engelstugenden, mit aller Schönheit und allen Reizen ausgestattet? Wer konnte ihm eine Ueb aufbürden, die, wie jetzt die Söhne stunden, in seinen Augen eine schandliche Uebe war.

Unter solchen Gedanken war er eher, als er dachte, an das Waldhaus gekommen.

Nichts regte sich außen und innen, kein Mensch war zu sehen, nur der kleine, sommerproppige Friedel hockte seitwärts im Hinterhof und kammt Nieten.

Nolan trat auf ihn zu und fragte ihn, ob niemand zu Hause wäre.

### Anfrage auf Mord.

**Wünzger (Gouvernementsgericht)** Eine bestialische Tat hat der 23jährige Landwehr-Pionier Philipp Gieseler aus Oppenheim (Kreis Groß-Berau) verübt. Der Angeklagte, von Beruf Schiffer und Fischer, hatte beim Pionier-Bat. Nr. 10 in Wiesbaden, seine Führung bei der Truppe war ziemlich gut. Im Zivilverhältnis wurde er wegen Robeiteltsitten von den Richtern in Oppenheim, Mainz und Wiesbaden des öfteren bestraft, von der Wiesbadener Strafkammer mit 1 Jahr Gefängnis und vom Mainzer Schwurgericht mit 6 Monaten Gefängnis. Während der Rekrutierung kam er in die 1. Kompanie des Pionier-Bat. Nr. 21 in Mainz-Kastell. Am 10. August frug er den Feldwebel, ob er in die Stadt dürfe, was ihm erlaubt wurde. Er fuhr aber mit der Straßenbahn nach Biebrich von dort nach Nieder-Wallul, wo seine Mutter, eine Witwe, wohnt. Nachdem er bei dieser zu Mittag gegessen, begab er sich auf die Landstraße nach Ulmühle. Er gab sich als Posten aus, der die Straße zu überwachen habe. Er hielt die Radfahrer, Fußgänger und Automobile an, sprang bei den letzteren sogar während der Fahrt auf und frug nach dem Ausweis. Da kam der 50jährige taubstumme Handwerksbuhle Adolf Peters aus Krefeld. Auch diesen hielt er an und forderte seine Papiere. Als ihm dieser durch Zeichen verständlich machte, daß er taubstumme sei, nahm er ihm seinen Wanderstock, Invalidentarte etc. ab, schlug ihm ins Gesicht und veranlaßte ihn, sich in den Chauffeegraben zu legen. Als er das Köhrgarn des Taubstummen sah, meinte er zu den Umstehenden, der hat zum letzten Male genächt, in fünf Minuten ist er tot. Er schlug dem Weinen noch mehrmals ins Gesicht und als ein Zeuge darauf hinwies, er müsse den Mann, den er als „Belger“ ausgab, auf der Bürgermeisterei abliefern, schleppte er den Unglücklichen in das nahe Feld und schlug ihn dort mit seinem Seitengewehr ab. Er steckte sich auf den Boden liegenden und stieß ihm sein Seitengewehr nicht weniger als 43 Mal in den Körper. Er reinigte dann sein Seitengewehr mit dem Lohkuchenschwamm. Er erzählte dann in Nieder-Wallul seine Mordtat, er meinte, er habe den ersten Spion auf deutschem Boden gesteuert. Als der Angeklagte von dem Verhandlungsrichter Kriegsgerichtsrat Reil gefragt wurde, warum er den Mann in so niederträchtiger Weise ermordet habe, erklärte er, er habe ihn „toll“ gemacht, weil er ihn für einen Belgier gehalten hätte. Er habe ihm sofort angekündigt, daß er in fünf Minuten sterben müsse. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Braden, beantragte, den Angeklagten einer öffentlichen Vernehmung zu überweisen, um ihn auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. In seinem vierten Lebensjahre habe er Hirnhautentzündung gehabt und seit dieser Zeit sei er nicht mehr normal. Der Anklagenvertreter, Herr Kriegsgerichtsrat Brandel, ersuchte den Antrag abzulehnen, es läge nicht das geringste vor, was den Antrag begründe. Der Angeklagte sei, wie dies die Vorstrafliste ausweise, ein rauffüßiger Mensch, dem es in seinem Jahrgang auf einen Mord nicht ankomme. Er habe den Mord des Unglücklichen wohl überlegt, er erweitere deshalb die Anklage auf Mord mit Ueberlegung. Das Gericht trat zunächst in die Verhandlung ein und will später auf den Antrag der Verteidigung zurückkommen. Es wurde zuerst der Bruder des Angeklagten, ein Kaufmann in Nieder-Wallul, vernommen. Die Familie hatte früher in Oppenheim gewohnt, dort ist auch der Angeklagte in die Schule gegangen. Der Zeuge, der 3 Jahre jünger ist als der Angeklagte, bezeugte, daß sein Bruder im vierten Lebensjahre eine Hirnhautentzündung gehabt habe und von dieser Zeit an nicht mehr normal gewesen sei. An der Schule sei er immer zurück geblieben, in Oppenheim habe man ihn den „Tollen“ genannt. Ein dritter Bruder in Oppenheim leide an Epilepsie. Der vernommene Stabsarzt erklärte als Sachverständiger, daß der Angeklagte geistig minderwertig, aber nicht unzurechnungsfähig sei. Der Gutachter hatte auch die Gestalt des Gefährlichen vernommen, die Weiche sei fürchtbar zugerichtet gewesen. Es wurden eine Reihe von Zeugen vernommen, die den tatsächlichen Vorgang in nächster Nähe mit angesehen hatten. Der Anklagenvertreter beantragte wegen Mordes, der mit Ueberlegung ausgeführt worden sei, die Todesstrafe. Der Verteidiger beantragte in erster Linie, den Angeklagten auf seinen Geisteszustand in einer Irrenanstalt untersuchen zu lassen, in zweiter Linie plädierte er auf Totschlag unter Annahme mildernder Umstände. Das Gericht lehnte den Antrag auf Beobachtung des Angeklagten in einer Irrenanstalt als unbegründet ab. Es verurteilte den Angeklagten wegen Totschlages unter Annahme mildernder Umstände zu vier Jahren Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere.

### Vermischtes.

**Ceppig.** Der Vorstand des Buchdruckerverbandes, eine der bestkundlichen unter den freien Gewerkschaften Deutschlands, rechnet nach vorläufiger Abschätzung mit einer Ausgabe von vier bis fünf Millionen Mark für die Unterstützung der arbeitslosen Mitglieder. Bei einer am 15. August aufgenommenen Statistik wurden 50.000 Mitglieder (von insgesamt 70.000) erfasst. Bis zum genannten Zeitpunkt waren 11.519 Verbandsmitglieder zum Heeresdienst einberufen, arbeitslos waren am gleichen Termin 14.052 Mitglieder und bei verklärter Arbeitszeit wurden 6825 Mitglieder beschäftigt. Neben den Arbeitslosen erfordern die Unterhaltungen kranker Mitglieder (1908) und Invaliden (1025) gewaltige Summen. Die Unterhaltungsanstaltungen des Verbandes, die vorbildlich ausgebaut sind, erweisen sich in diesen schweren Zeiten als ein Segen für seine Mitglieder und im weiteren auch für das Wirtschaftsleben des Vaterlandes.

**Berlin.** Die Generalintendantur der königlichen Schauspiele hat ihren Mitgliedern die Mitteilung gemacht, daß für die nächsten vier Monate eine allgemeine Reduktion der Gagen eintreten werde: die Künstler, die mehr als 6000 Mark bekommen, werden in ihren Bezügen auf die Hälfte reduziert, sollen jedoch nicht weniger als 6000 Mark erhalten. Die Gagen unter 6000 Mark bleiben unberührt. Die Theaterkontrakte enthalten eine Kriegsklausel, die im Falle eines Krieges die Theaterleiter in weitgehendem Maße von ihren Verpflichtungen gegen ihr Personal befreit.

**Die Steuerpflicht während des Kriegszustandes.** Das Nachrichtenamt des Magistrats der Stadt Berlin beleuchtet die Frage der Steuerpflicht während des Kriegszustandes in folgenden — allgemeingültigen — Ausführungen: Es ist vielfach die Frage aufgetaucht, wie sich für die Dauer des Kriegszustandes die Steuerpflicht der in das Heer und die Marine eingetretenen Pflichtigen gestaltet. Hierzu sei bemerkt, daß § 70 des Einkommensteuergesetzes für alle Pflichtigen, die mit einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mark veranlagt sind, für die Dauer der Kriegszeit Staatssteuerfreiheit vorhält. Pflichtige mit einem Einkommen von über 3000 Mark unterliegen der Bestimmung im § 5, Absatz 3 a. o. D., monath während des Kriegszustandes nur das Militäreinkommen der zur Jahre Einberufung von der Besteuerung freibleibt. Für die in den aktiven Dienst des Heeres und der Marine Reueingetretenen fällt, soweit nicht etwa Grundbesitz und Gewerbebetrieb hier steuerpflichtig bleiben — § 4 der Städteordnung — die Gemeindefürsorgesteuer ganz fort. Für die übrigen aus dem Beurteilungskreis in das Heer und die Marine eingestellten Pflichtigen wird die Gemeindefürsorgesteuer insofern weiter erhoben, als bisherige Einkommen nicht in Fortfall gekommen ist, da sie durch die Einberufung zum aktiven Dienst nicht wieder Militärpensionen des aktiven Dienstes werden, sondern Militärpensionen des Beurteilungskreises bleiben. Selbstverständlich wird bei Einziehung der fälligen Beträge auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Rücksicht genommen und eine Befreiung der Erbschaft vermieden werden.

**Jugendwehrgang in der Kaserne.** Wir lesen in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung: Welch edle Begeisterung auch die jüngsten der zukünftigen Vaterlandskrieger durchglüht, zeigen kleine Szenen, die sich täglich und stündlich in der Nähe der Kasernen abspielen, die nach dem Abbruch der aktiven Regimenter und der Ersatzbataillone für die Kriegsfreiwilligen frei geworden sind. In

einem an der Ecke der Turm- und Mathewerkstraße, gegenüber der Kaserne des 4. Garde-Regiments getragenen Jagarngesicht wird das Telefon von trugbegierigen jungen Leuten, die sich freiwillig gestellt haben, förmlich gesteuert, und es ertönt die folgende Gesepräch: Im Jubelton ruft der junge, gerade dem Gymnasium entwachene Freiwillige in den Apparat: Mutter, ich bin genommen worden, ich bin so glücklich! Denke dir, ich bin in die 9. Kompanie eingeteilt, und morgen werden wir eingetribet! Dann folgt eine stumme Pause, die leuchtenden Augen des jungen Patrioten verfließen sich etwas, aber nur Sekundenlang, dann ertönt es wieder im Jubelton: Mutter, meine Sohn, das hat keinen Zweck. Wie wirst du dich freuen, wenn dein Sohn wieder unter den Siegern in Berlin einzieht. Ich komme wieder, jede Kugel trifft nicht! — So und ähnlich klingen die vielen hundert Gesepräche, aus allen aber ist erkennbar die helle Begeisterung, die tiefe Zuversicht und das feste Vertrauen. Die Worte: Deutschland muß siegen! — lehren immer und immer wieder. — Eine helle Freude für jeden ist es, zu sehen, wie sich unsere jüngsten Vaterlandskrieger so schnell in das ungewohnte Leben hineinzupassen verleben. Nicht wegen des Mangels an Herden, sondern um den Tieren, welche während der ersten Tage der Mobilmachung Tag und Nacht auf den Beinen waren, die verdiente Ruhe zu gönnen, spannten sich gestern morgen etwa 20 junge Leute vor einen großen Weizenwagen, um Weizenstroh zu holen. Einer der jungen Krieger erregte, daß er zwar noch nie in seinem Leben einen Strohhalm geleckt habe, jetzt klopfe er selbst Strohhalm, auf denen es sich übrigens sehr gut schlafe. — Ein anderer betrachtete neugierig kleine Leberbeutchen, die in dem Laden hängen. Ein zufällig anwesender älterer Unteroffizier, der zur Ausbildung der Rekruten herbeigekommen war, erteilt dem jungen Mann, daß dies Brustbeutchen seien, in denen der Soldat sein P. S. aufbewahre. — Ein alter, grauhäutiger Herr betritt leuchtend. Jünger und jugendlich strahlendes Gesicht das Gesicht und teilt seinem in Charlottenburg wohnenden Bruder mit, daß er trotz seiner 65 Jahre als Feldwebelkandidat einträte. Der Hans ist heute beim 4. Garde-Regiment genommen worden, der Georg bei den Ulanen, und Karl und Will sind ja, wie du weißt, schon an der französischen Grenze! — So ertönt es weiter in den Fernsprechanlagen hinein. — Als das Ferngespräch ausbricht, stürzt ein eleganter älterer Herr in den Laden hinein: „Zwei Kisten Jagaren für die Soldaten“ schreit er, und schon ist er, wie ein geistes Blitz, mit den Kisten unter dem Arm, wieder zur Tür hinaus. Man sieht ihn dann mit dem offenen Kisten in der Hand an der Bordkurve stehen und an die abmarschierenden Soldaten die Jagaren verteilen. Die Kisten sind im Nu leer; der alte Herr zerdrückt eine Träne im Auge und wendet sich mit den Worten: „Der meiß, wie viele zurückkommen“ ab. — Am Vormittag sah man eine Reihe junger Leute — neben dem Studenten der Grubenarbeiter aus Herne — auf dem Kasernenhof sitzen und kramphafte Besuche machen — sich an die zur kriegerischen Ausrüstung gehörende Tabakspitze zu gewöhnen: „Vah man, Kamerad“ — rief einer dem andern zu —, „in Paris frigen wir wieder Jagaren!“

**Machen.** Ein Fuhrmann aus einem belgischen Ort, der auf Veranlassung seines Bürgermeisters einen Karren mit schweren Steinen über einen Weg geschüttet hatte, um den Vormarsch deutscher Truppen zu erschweren, wurde vom Feldgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Bürgermeister ist geflüchtet.

**Essen.** Der feinerzeit im Krupp-Brand-Prozess viel genannte Direktor Eccius schied aus dem Direktorium der Firma Krupp aus.

**Ein schwieriger Erkundungsgang** führte in Belgien in vergangener Woche ein Offizier vom 116. Infanterieregiment (Ostpreußen) aus. Der Feind des Flugzeuges anständig wurde, ergoß sich ein Kugelnregen über dasselbe und der mutige und tüchtige Flieger erhielt einen Schuß in den linken Oberschenkel. Trotzdem blieb der Offizier oben, bis er sich seines Auftrages entledigt hatte. Nach einer halben Stunde ging er sich Erde nieder mit wertvollen Meldungen über die feindlichen Stellungen.

**Rußland, ein Rufschrei.** Ein Leser unseres Blattes schreibt uns: Im April dieses Jahres befand ich mich auf einer Geschäftsreise in Russland. Von einem Dolmetscher begleitet, wollte ich die Fahrt von Moskau nach Wladiwostok antreten und begab mich zum Schalter, um Fahrkarten zu kaufen. Mein Begleiter rief mich jedoch zurück, mit dem Bemerkten, man bekomme auch im Zuge Fahrkarten. Als wir einige Zeit gefahren waren, kam ein Beamter und unterhielt sich mit meinem Begleiter, welcher mir 20 Rubel, wenn möglich Silberrubel dabei, abzurufen. Ich gab ihm den Betrag, welchen mein Begleiter annehmend etwas geflüstert dem Beamten auswich. Die Debatte zwischen Beiden wurde erst etwas erregt, legte sich aber, nachdem mein Begleiter noch eine Münze in die Hand des Beamten gedrückt hatte, und legte ich nach einige Minuten, wie ich beurteilen konnte, gemächlich fort. Nach dem Verschwinden des Beamten, fragte ich meinen Begleiter, weshalb der Beamte sich erregt hatte, und ich mußte zu meinem Erstaunen erfahren, daß mir, wenn ein Kontrollbeamter käme, sagen sollten, Ersterer hätte nur 12 Rubel erhalten, sonst müßte er dem Kontrollbeamter die restlichen 8 Rubel abgeben. Bei diesem Liebesdienst müßte mein Begleiter auch nicht leer ausgehen, weshalb die erregte Debatte entstand.

### Alle Frauen auf Deck!

Da steht ein stolzes Schiff auf hochgehenden Bogen. Sie schlagen an seine Brust, sprühen Schaum, schimmern goldig und silbernd und spinnwebartig, wenn sie zurückfallen und verschwinden in der Wälder-Wägenwelt. Es hat eine weithin leuchtende Flagge: Ein rotes Kreuz im weißen Feld! Woher kommt es? Es zeigt die Heimatfarben: Schwarz-Weiß-Rot! Wer fenbet es uns? Ein Verein mit einem Namen, der den Respekt in sich hat: Der Vaterländische Frauen-Verein. Und was trägt dies Schiff an Bord? Viele, viele warme Menschenherzen, die sich aufgetan, zahlreiche Hände, die sich ausstrecken! Helfen, lindern, sorgen! lautet das Schiffskommando, das kluge und weisende Frauen und Männer im Dienste der Menschlichkeit geben. Fröhliche Kapitane und Offiziere und Wachmänner, die durch Rot und Weiß zu steuern wissen. Die Besatzung, die sie gerufen, kommt aus allen Schichten des deutschen Volkes, aus allen Ecken des Vaterlandes, um die Geschlocht, die Nächstenliebe führt, mitzumachen. Auch sie erfordert Sympathie, Selbstopferlichkeit, Tapferkeit, wie die Schichten, in denen unsere Brüder kämpfen. Aber immer noch mehr an Hilfskräften, Zuwendungen, Bereitwilligkeit beharrt der Vaterländische Frauenverein. Da sind neben unseren wundervollen Kriegerinnen die Bedürftigen, die auch ihr Kriegerlos haben, weil ihre Erwerbsquellen verlegten; sind Flüchtlinge, sind tausend dringliche Anforderungen. Im keinen Nachen, den er mit dem beladen, was er geben und leisten kann, rudert sich jeder an das rote-Kreuz-Schiff heran, daß es von einer unzahlenden Flottille von Hilfsbereiten umgeben ist. Und dann steigt er empor, kommt an Bord, diebe auf Deck: sei ein Teil der Flotte, die kriegerbereit ist unter der herrlichsten Flagge, auf die die Sonne blüht, die der Tau neigt, der Regen, aber die immer leuchtet, immer Trost winstet und bringt! Alle Frauen an Bord! Seht, purpurn färbt sich das Meer zur Abendstunde. Denkt an die Ströme von Blut, die unsere Brüder gaben, und daß sie nur die weitgehendste Opferwilligkeit hemmen, abzuwenden kann! Denkt an die Tränen, die unsere Schwestern weinen, und die nur jartes Mitleid und Hilfsbereitschaft lindern können. So viele weinen auch jetzt noch innen — getroffen, aber froh. Denkt an die Morgenröte, die kommen muß! An die Siegesfanne, die leuchten muß! Wer hat dann in ihr Wärme, dem quillt's im Herzen: Auch ich habe an Bord des Hilfschiffes gestanden! Auch ich habe gestiftet!

### Alle Frauen auf Deck!

Vertretung: Guido Heider, Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jorisch, für den Redaktions- und Anzeigenenteil, sowie für den Druck und Verlag W. B. Jorisch, in Biebrich.

## Anzeigen-Teil

### Aufruf

zur freiwilligen Kriegs-Wehrdienstpflicht des roten Kreuzes im Regierungsbezirk Wiesbaden.

Die waffenfrohen Söhne unseres Volkes sind zur Verteidigung des Vaterlandes in dem uns aufzunehmenden Kriege dem rote Kreuzes freudig gefolgt. Alle aber, denen es nicht vergönnt ist, gegen die Feinde des Reiches das Schwert zu ziehen, sammeln sich in der Heimat unter dem roten Zeichen des roten Kreuzes, um des Krieges vielfältigste Not zu lindern. Zu diesem Zweck ist die schnelle Bereitstellung großer Mittel dringend erforderlich. Auch wir richten deshalb an die Bewohner unseres Regierungsbezirkes im festen Vertrauen auf den in den langen Jahren des Friedens bei uns so häufig bewährten Opfergeist die herzlichste Bitte: das Deutsche rote Kreuz, das ist die auf den Erfahrungen der früheren Kriege aufgebaute Organisation der Kriegswohltätigkeit mit ihren weitestgehenden Aufgaben, durch vielfache Gaben an Geld und Geldwert, durch den Beitritt zu den Kreisvereinen und Vaterländischen Frauenvereinen, sowie durch tätige Mitarbeit zu unterstützen. Jeder noch seinen Kräften!

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, wie es sehr erwünscht ist, daß die im Regierungsbezirk bestehenden gemeinnützigen Anstalten und Einrichtungen durch einmütiges Zusammenwirken aller Beteiligten im ausgedehntesten Umfange für die Familien unserer Krieger nutzbar gemacht werden. Geld- und Materialspenden möge man in erster Reihe dem Kreis-Komitee und sonstigen örtlichen Vereinigungen vom roten Kreuz überweisen. Derselben Geldgaben aber, deren Verwendung nicht auf das rote Kreuz eines bestimmten einzelnen Stadt- oder Landkreises beschränkt sein soll, wolle man an die von uns bei der Zusammenberufung der Deutschen in Wiesbaden eingerichtete Bezirkskommission senden; sie werden dazu dienen, um dort ausgleichsweise Hilfe zu bringen, wo die Ansprüche an das rote Kreuz außerordentlich hoch, die nötigen Mittel jedoch trotz aller Gutespendigkeit zu gering sind. Die im Bezirkskomitee vereinigten Männer- und Frauenvereine vom roten Kreuz. Dr. von Reiter, Regierungspräsident, ständiger Vertreter des königlichen Oberpräsidenten im Vorhinein des Bezirks-Komitees für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

## Deutsche Frauen und Jungfrauen!

Die große Stunde hat ein großes Volk gefunden. Kampfergeist steht das einige Deutschland da zum Schutze seiner Grenzen und seiner Ehre. Männer und Frauen weitreifen im Opfermut für das Vaterland. Der Mann erfüllt seine Pflicht auf dem Schlachtfeld, die Frau am Krankenlager. Der Mann schlägt, die Frau heilt Wunden. Beides tut uns bitter not.

Dem Vaterländischen Frauenverein liegt es in diesen schweren Tagen ob, Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Krieger zu üben, ihre Angehörigen in Verbindung mit den Gemeinben vor Mangel zu schützen und jeder durch den Krieg bezverordneten Not nach Kräften zu steuern. In Erfüllung dieser großen Aufgabe sammelt unser Verein die deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied des Glaubens und Standes unter dem Banner des roten Kreuzes.

Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Schirmherrin des Vaterländischen Frauenvereins, hat alle deutschen Frauen zur Kriegswohlfahrtsarbeit aufgerufen. Verlagt Euch diesem Rufe nicht, tretet in unsere Reihen, arbeitet mit uns und für uns!

Jede Frau und jede Jungfrau, deren Wohnort in dem Bezirke eines Vaterländischen Frauenvereins liegt und die diesem noch nicht angehört, bitten wir herzlich und bringend um sofortigen Beitritt. In den Landesteilen, in denen noch kein Vaterländischer Frauenverein besteht, muß schleunigst ein solcher gegründet werden.

Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet und wird es weiter segnen. Aber uns hilft, hilft dem Vaterlande. Unsere Lösung bietet dieselbe in Krieg und Frieden: **Mit Gott, für Kaiser und Reich!**

**Der Hauptvorstand**  
**des Vaterländischen Frauen-Vereins.**  
Charlotte Grün von Jenzlich, Dr. Kühn,  
Vorliegende, Vorf. des Kriegsausschusses.

Neunzehnte

# Geld-Lotterie

des Zentral-Komitees des Preussischen Landesvereins

## v. Roten Kreuz

15997 Geldgewinne. — 500 000 Mark.  
Ziehung vom 30. Sept. bis 3. Okt. 1914.  
Lose zum Planpreise von Mk. 3.30  
erhältlich bei

**G. Zeldler,**  
Kgl. Preuss. Lotterie-Einnahme, Rathausstr. 16.  
Biebrich (Rhein).

**Gothaer Lebensversicherungsbank**  
auf Gegenseitigkeit

Versicherungsbestand Anfang Juni 1914:  
**1 Milliarde 185 Millionen Mark.**

Bisher gewährte Dividenden: **314 Millionen Mark.**  
Alle Überschüsse kommen den Versicherungsnehmern zugute.

Vertreter: **Hoh. Post, Wiesbaden, Lahnstr. 21 II.**  
Telefon 1576.

**Biebrich**  
erhalten tägliche  
Abonnement  
pro Vierteljahr  
bringt 50 s  
10 s Wege

**Rotations-**  
M 205.

**Bom**  
10 fr

**Der**  
W. B.  
Heeresgrup  
wurde gef  
unfern Tru  
wird heute  
Ein fr  
abgewies  
bedachts b  
lieb die I

Die B. 3.  
er folgt: Di  
den Trupp  
hat ein  
man. Der  
wures Heer z  
der Trent d  
berden effen  
haben, habe  
die Reime  
erlaubt, lübe  
Frank gelübe  
und die fran  
nere Trupp  
menschliche  
denn liegt b  
den Stellung  
ab zu spüre  
Schicht der  
er uns die  
er Rängen

Unmittel  
verwendete  
das tief ein  
Bordstrank  
Koch-Hoet  
Mausler u.  
Führer, He  
berden zu k  
lung, die e  
Frankreich u  
1913 gegen  
beim Beginn  
helt wurden  
somit sie a  
gehren aus  
gehren entpre  
Der Belg  
tung für die  
sungen be  
er sich bei  
dem Borm  
er Stelle a  
herstellen

Ein Z  
Für i  
Stellung, d  
tritt in ein  
Paris G  
Belgen hat  
vertrummert  
im Blick, a  
Kreuzboten  
hüher ein  
orien mar,  
Biebrich,  
Paris lebte  
in Paris  
das hätte  
den einen